

«Glaube und Wissenschaft ergänzen sich»

Wissenschaft macht den Glauben nicht überflüssig, sagt Theologe und Religionsphilosoph Ingolf U. Dalferth. Die Frage nach dem Sinn des Lebens etwa kann die Wissenschaft nicht beantworten. Interview Roger Nickl und Thomas Gull

Herr Dalferth: Was glauben Sie?

Ingolf U. Dalferth: Ich glaube an ein Leben in der Gegenwart Gottes, ohne die nichts ist, was sein kann. Glaube hat nicht so sehr mit konkreten Inhalten und Überzeugungen zu tun, sondern mit einer Einstellung zum Leben, einer bestimmten Lebensorientierung. Der Glaube gibt uns einen Rahmen, in dem wir Dinge und Ereignisse wahrnehmen, in dem wir unsere Umwelt und unsere Mitmenschen verstehen können.

Können Sie das konkretisieren?

Dalferth: Viele Erfahrungen und Erlebnisse im Leben führen uns an einen Punkt, an dem wir keine Antworten mehr haben. Beispielsweise wenn sich uns überraschend Möglichkeiten eröffnen, mit denen wir nie gerechnet hätten. Oder wenn ein Unfall oder eine Katastrophe passiert. In solchen Fällen stellen sich immer eine Reihe von Fragen: Wie ist es passiert? Wer oder was hat es verursacht? Wer ist dafür verantwortlich? Wann und wo sind Fehler geschehen? Und wer hat diese zu verschulden? Auf diese Fragen kann man mehr oder weniger direkt Antworten geben. Aber auch wenn alles Erklärbare geklärt worden ist, bleibt ein Rest von Fragen, die schwer oder gar nicht zu beantworten sind. Etwa: Wieso hat es gerade mich getroffen? Und wieso nicht jemand anders? Warum ist es gerade jetzt geschehen und nicht früher oder später oder nie?

Und der Glaube setzt sich vor allem mit solchen Fragen auseinander?

Dalferth: Ja, denn diese Fragen suchen nicht mehr nach einer Erklärung. Sie versuchen zu ergründen, wie man angesichts des Geschehenen weiterleben kann und weiterleben will. Sie zielen nicht auf Erklärung von nicht Erklärbarem, sondern auf neue Orientierung im Leben. Glaube und Religion nehmen solche Fragen ernst. Sie

erlauben, auch auf dem Hintergrund des nicht Erklärbaren vernünftig zu leben.

Früher hätte man argumentiert, ein Unfall oder eine Katastrophe seien eine Strafe Gottes. Das tut man heute nicht mehr. Der Einfluss des Glaubens auf die Deutung der Welt ist geschwunden.

Dalferth: Heute ist es bei Unfällen und Katastrophen üblich, sofort nach Tätern und Opfern zu fragen. Eine dritte Kategorie scheint es für uns nicht mehr zu geben – nämlich die, dass etwas geschehen ist, für das man niemanden direkt haftbar machen oder niemandem böswilliges Verhalten unterstellen kann. Tatsächlich geschieht im Leben von Menschen viel Gutes und

sondern darauf, sich dazu in bestimmter Weise zu verhalten. Er ist eine Möglichkeit, sich im Leben und in der Welt zurechtzufinden.

Das bedeutet, unser wissenschaftlich geprägtes Denken, das alles dem Kausalitätsprinzip unterstellt, ist zu vereinfachend?

Dalferth: Ja, es ist eine Übervereinfachung. Diese hat aber auch Gründe. Wir stossen heute in immer mehr Bereiche vor, in denen wir handelnd gestalten können, aber auch müssen – etwa am Anfang oder am Ende des Lebens. Dabei wird uns immer wieder schmerzlich bewusst, dass uns trotz all unseres wachsenden Wissens vieles unzugänglich bleibt. Nicht nur, weil wir es noch nicht wissen, sondern weil uns all unser Wissen nicht von der Aufgabe entbindet, uns dazu auch zu verhalten, ohne die Folgen absehen zu können. Wir müssen handeln unter Bedingungen unzureichenden Wissens. Und wir können nicht handeln, ohne eine orientierende Sicht unseres

«Der Glaube ist eine Möglichkeit, sich im Leben und in der Welt zurechtzufinden.» Ingolf U. Dalferth

Übles, für das niemand verantwortlich zu machen ist. Wir aber können oder wollen uns heute keine Ereignisse mehr vorstellen, die nicht von Tätern verursacht worden sind. Wir sehen alles als Resultat oder als Nebenprodukt von vollzogenen oder unterlassenen menschlichen Handlungen. Das war früher nicht so.

Früher diente der Glaube als Erklärung?

Dalferth: Der Glaube hat eben keine Erklärungen im wissenschaftlichen Sinn geliefert. Er hat aber Lebensorientierung gegeben. Sie ermöglicht einem, mit Erklärbarem, aber auch mit Unerklärlichem sinnvoll weiterzuleben. Das heisst, Glaube ist nicht einfach eine vorwissenschaftliche Form der Welt- und Lebensklärung, sondern zielt auf etwas anderes als die Wissenschaften: nicht auf eine Erklärung dessen, was in der Welt geschieht,

Lebens, die sich nicht im Wissen von Fakten erschöpft. Hier liegen die zentralen Herausforderungen. Sie nötigen uns zu Vereinfachungen, und sie verführen uns zu Übervereinfachungen.

Ist dies das Resultat einer vom wissenschaftlichen Denken geprägten Sicht auf die Welt?

Dalferth: Vor allem wenn man den ersten Schritt mit bedenkt. Historisch gesehen wurde der Glaube zuerst zu einer vorwissenschaftlichen Erklärungsform gemacht. In einem zweiten Schritt wurde dann gesagt, die Wissenschaften hätten den Glauben zur Erklärung bestimmter Weltphänomene überflüssig gemacht, weil sie eben über die besseren Erklärungen verfügen. Das ist die Haltung, die sich seit dem 17. Jahrhundert in der westlichen Welt etabliert hat. Den Glauben als



vorwissenschaftliche Erklärungsform aufzufassen, war aber schon in seinen Ansätzen eine Fehlbestimmung. Denn man tut so, also ob es eine Skala gäbe, die anzeigt, wo blosses Meinen ist und wo klares Wissen beginnt – der Glaube wäre auf dieser Skala dann irgendwo zwischen Meinen und Wissen. Das ist nicht sinnvoll. Denn Wissen und Glaube befinden sich auf zwei völlig verschiedenen Ebenen. Und sie haben ganz unterschiedliche Funktionen. Deshalb kann man auch nicht behaupten, wo das Wissen sich ausbreite, werde der Glaube kleiner.

Die Wissenschaft, insbesondere Evolutionstheorie und Kosmologie, hat unser Weltbild tief greifend verändert. Gibt es in diesem wissenschaftlich geprägten Bild der Welt noch Platz für den Glauben?

Dalferth: Nietzsche hat im 19. Jahrhundert geschrieben, die Welt, so wie sie die Wissenschaft erfasse, sei ein blosses Gefüge von Ursachen und Wirkungen, in dem es keinen Sinn gebe. Wird die Welt so verstanden, heisst das, dass alle alltäglichen Dinge, die für uns Bedeutung und Relevanz haben, zunächst aus dem Blick geraten. Es ist aber ein Irrtum zu meinen, wenn man den Sinn einmal aus der Welt vertrieben habe, seien wir auch alle Sinnfragen und -probleme los. Wir sind diese Probleme eben nicht los.

Weshalb nicht?

Dalferth: Weil wir uns immer schon in bestimmten Lebens- und Handlungszusammenhängen befinden, die nicht zureichend verstanden sind, wenn man sie nur kausal betrachtet. Wir wissen etwa, was ein Tisch ist, wenn wir daran sitzen. Was dieser Tisch ist, wird nicht erst dann wahrhaft erfasst, wenn wir den gewöhnlichen Tisch

Zur Person

Ingolf U. Dalferth ist seit 1995 Ordinarius für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie und seit 1998 auch Direktor des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Universität Zürich. Seit 2008 lehrt er zudem als Danforth Professor of Philosophy of Religion an der Claremont Graduate University in Kalifornien.

durch einen wissenschaftlichen Tisch, durch wissenschaftliche Theoriebildung ersetzen. Die Wissenschaften blenden bei ihren Forschungen sehr viel von der dichten und reichhaltigen Struktur der Lebenswelt aus und konzentrieren sich auf sehr stark vereinfachte Fragestellungen. Denn nur so kann man etwas so genau in den Blick fassen, dass man auf ein bestimmtes Problem eine konkrete Antwort erhalten kann. Nicht erst physikalische, chemische oder biologische Unter-

Dalferth: Der Glaube kommt dann ins Spiel, wenn es um unseren Umgang und unsere Einstellung zu den Dingen geht. Die Welt ist ja nicht nur ein Objekt- oder Ereigniszusammenhang, in dem wir uns befinden, sondern sie ist auch ein Lebensraum. Und Leben hat aber immer mit Sinnfragen zu tun – das heisst, wir müssen die Dinge in der Relevanz, die sie für uns als Handelnde und Leidende haben, beschreiben. Um handeln zu können, muss ich auch die Möglichkeiten in

sein. Aber man lebt anders, menschlicher, wenn man so lebt.

Der Glaube hilft uns, uns in der Welt zu orientieren – die Wissenschaft, die Welt zu erklären. Wie sehen Sie auf diesem Hintergrund das heutige Verhältnis von Wissenschaft und Theologie?

Dalferth: Theologie und Naturwissenschaften als konkurrierende Disziplinen zu betrachten, halte ich für überholt. Konkurrenz gibt es nur, wo sich Verschiedene um das Gleiche bemühen. Das ist hier nicht der Fall. Grundsätzlich müssen wir uns immer bewusst sein, welche Fragen wir beantworten wollen. Die Rede von der Schöpfung etwa versucht nicht zu erklären, wie das zustande gekommen ist, was da ist. Sie steht deshalb auch nicht in Konkurrenz zur Evolutionstheorie. Sie legt vielmehr nahe, dass das, was sich so entwickelt hat, als Gottes gute Gabe zu verstehen ist. Und sie stellt die Frage, wie wir uns zu dem Leben verhalten sollen, in dem wir uns vorfinden. Das heisst, die Rede von der Schöpfung erlaubt es Menschen, sich unter Einbezug aller wissenschaftlichen Erkenntnisse im Leben auf bestimmte Weise zu orientieren und dadurch eine Lebenshaltung zu gewinnen.

Wissenschaft und Glaube schliessen sich demnach nicht aus?

Dalferth: Nein, sie ergänzen sich vielmehr. Auch wer sich ganz auf den Wissenserwerb und die Forschung konzentriert, wird in seinem Leben letztlich nicht darum herumkommen, Orientierungsfragen zu stellen. Diese Fragen müssen nicht unbedingt religiös beantwortet werden. Orientierungsprobleme haben aber einen grundsätzlich anderen Charakter als Erklärungsprobleme der Wissenschaft.

Herr Dalferth, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Literatur: Ingolf U. Dalferth: Die Wirklichkeit des Möglichen. Hermeneutische Religionsphilosophie, Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2003

«Man kann nicht behaupten, wo das Wissen sich ausbreite, werde der Glaube kleiner.» Ingolf U. Dalferth

suchungen leisten aber den Wirklichkeitsnachweis für die Dinge, sondern umgekehrt, wir nehmen die Dinge – eben etwa einen Tisch – primär im praktischen Lebensumgang als wirklich war, während die Wissenschaft zuspitzt und vereinfacht, um gewisse Probleme zu lösen.

Welche Konsequenzen ziehen Sie aus dieser Überlegung?

Dalferth: Wir müssen Nietzsches Gedanke – wie dies Heidegger und viele andere getan haben – vom Kopf auf die Füße stellen und sagen: Wir leben grundsätzlich in einer sinnvollen Lebenswelt. Um technische und wissenschaftliche Fragen und Probleme zu lösen, müssen wir aber so viel von dieser Wirklichkeit ausblenden, dass nur bestimmte Aspekte im Blick bleiben. Das heisst, wir schärfen unseren Fokus, indem wir im Umgang mit unserer Lebenswirklichkeit zwischen faktische Fragen (Wie entsteht biologisches Leben?), Handlungsfragen (Sollen wir lebensverlängernde Massnahmen ergreifen oder nicht?), Sinnfragen (Wie kann ich unter diesen Umständen weiterleben?), Begriffsfragen (Was heisst «Leben»?) und so weiter unterscheiden. Wo wissenschaftliche Fragen verfolgt werden, geht es daher nicht um Sinnprobleme, und umgekehrt.

Trotz dieses Reduktionismus nimmt die Wissenschaft aber für sich in Anspruch, die Welt zu erklären und noch mehr – sie sieht sich als den einzig relevanten Zugang zur Welterklärung. Welche Rolle spielt der Glaube bei Weltdeutung und Sinngebung?

einer bestimmten Situation sehen und die relevanten und irrelevanten Optionen unterscheiden. Ich muss Fakten in den Horizont des Möglichen stellen.

Das heisst, der Glaube hilft uns, uns zu orientieren, indem er uns mit gewissen Prinzipien, Grundideen, Überzeugungen versieht?

Dalferth: Ja, Glaube fungiert als ein Orientierungssystem, das eine Ordnung entfaltet, die sich an Gott ausrichtet, und Ortungen anbietet, in denen man die Welt, die anderen und sich selbst in Bezug auf Gott versteht.

Was ist denn die Bedeutung des Glaubens für die Menschen in diesem Kontext?

Dalferth: Der Glaube bietet einen Horizont, einen Rahmen an, um die Welt und das Leben in Bezug auf Gott zu verstehen und sich im Leben zu verorten und mit Erfahrungen auf bestimmte Weise umzugehen – etwa mit Unfällen, aber auch mit Glückserlebnissen. Der Glaube bietet keine Erklärungen, wo die Wissenschaft schweigt, sondern er ist, wie gesagt, eine Einstellung zum Leben, in der man sich und das, was geschieht, auf bestimmte Weise versteht. Ich verhalte mich etwa dankbar dem Leben gegenüber. Ich verstehe etwas nicht nur als Zufall, sondern als Gabe, die mich zu einer bestimmten Reaktion veranlasst. Ich fasse das, was mir Positives im Leben widerfahren ist, als Verpflichtung auf, mich anderen gegenüber entsprechend zu verhalten. Ich verstehe, was geschieht, als Anlass, in einer bestimmten Weise zu leben. All das muss nicht so



«Glauben ist nicht Wissen. Wissen ist entweder richtig oder falsch. Im Glauben aber gibt es die Polarität des Sowohl-als-auch: die Wirklichkeit des Kausalen – und die ganz andere Wirklichkeit des Akausalen. Glauben heisst, diese Welt ernst nehmen und sich in ihr engagieren, gleichzeitig aber ein Fenster zu öffnen in die «Ewigkeit», die das Kausale durchdringt und relativiert. Davon erzählen die poetischen Geschichten der jüdisch-christlichen Überlieferung. Der Glaube sagt mir: «Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg deiner Arbeit ganz von dir und nicht von Gott abhinge, wende aber darauf allen Fleiss an, als ob du nichts und Gott allein alles vollenden werde» (Ignatius von Loyola).»

Abt Daniel Schönbächler,
Benediktinerabtei Disentis